

Momme Brodersen: Spinne im eigenen Netz. Walter Benjamin. Leben und Werk.-

Baden-Baden: Elster Verlag 1990, 348 S., DM 58.-

"Brecht gebrauchen, ohne ihn zu kritisieren, ist Verrat." Dieses Diktum Heiner Müllers mag auch auf Benjamin zutreffen. Allerdings waren die Stimmen, die einen - im positiven Sinne - kritischen Umgang mit Benjamin forderten oder beherzigten, lange Zeit rar gesät. Momme Brodersens Umgang mit Benjamin ist ein kritischer, ohne an irgendeiner Stelle unangemessen oder gar unfair zu werden. In einem - für die Benjamin-Philologie neuen, erfrischend unpräzisen Ton widmet sich Brodersen dem Leben Benjamins aus distanzierter Nähe und zeigt sich bemüht um eine sachlichere Beurteilung seines Gegenstandes 'Benjamin' als etwa im Gefolge der Rezeption der sechziger Jahre. Brodersen, der seine profunde Kenntnis bereits mit dem Sammelband *Benjamin auf Italienisch* (1982) und seiner Benjamin-Bibliographie (1984) unter Beweis gestellt hatte, geht gegen die Legende vom 'verkannten Genie' vor und führt Belege dafür an, daß Benjamin bereits in der Weimarer Republik einen Ruf als Autor genoß. Dabei gelingt Brodersen in vorbildlicher Weise die detailreiche Einbettung und Herleitung der Werke aus den lebensgeschichtlichen, literatur- und zeitpolitischen Gegebenheiten, ohne die Schriften in unangemessener Weise biographisch zu interpretieren. In zügigem Stil und in aller Knappheit der Darstellung, vor allem was das Referat der Inhalte von Benjamins Texten betrifft, werden stets zentrale Punkte behandelt, ohne daß der - für eine Biographie unangemessene - Anspruch erhoben würde, die Werke des Autors umfangreich und letztgültig zu interpretieren.

Brodersens Buch ist von einer Plastizität, die weder die Biographie Fulds noch die Wittes erreichen. Dazu trägt sicher die Fülle des eingefügten Bildmaterials bei; neben bekannten Abbildungen finden sich viele bisher kaum zugängliche oder gar unveröffentlichte Bilder und Dokumente. Besonders schön sind z.B. die Reproduktionen von Städtebildern aus Benjamins Ansichtskartensammlung. Allerdings sind viele Abbildungen in den breiten Seitenrand integriert, so daß sich über ihren Sinn und Informationswert streiten ließe, vor allem bei den in sehr geringer Größe (vgl. z.B. S.87) oder unvollständig (vgl. z.B. S.129) abgebildeten Textbeigaben. Auch hat der Autor, nicht immer glücklich, mit beiden Händen in die Kisten 'Layout' und 'Typographie' gegriffen.

Dienlich ist die (bei Biographien übliche) Zeittafel, wenn auch an ungewöhnlichem Ort untergebracht: auf den Vorsatzblättern. Das erinnert ein wenig an Sach- und Jugendbücher, und dies gilt auch für den eher ungewöhnlichen Gebrauch fettgedruckter Lettern für einzelne hervorzuhobende Worte. Offensichtlich war sich der Autor über den

Adressatenkreis seiner Publikation nicht recht im klaren: einerseits Sachbuchstil und drastische Mittel der Hervorhebung, andererseits die hervorragende "Bibliographische Notiz" (S.323-339) und Sätze, die sich offenkundig an Kenner wenden, wie z.B.: "Was Benjamin bereits einmal über das Verhältnis von Wahrheitsgehalt und Sachgehalt zum Ausdruck gebracht hatte, behielt unverändert seine Gültigkeit" (S.167); oder: "Vermutlich wußte er [Benjamin; H.K.] um dessen [Horkheimers; H.K.] etwas dubiose (oder aber auch nur allzu durchsichtige) Rolle bei der Ablehnung der Schrift über den *Ursprung des deutschen Trauerspiels* (S.230); denn es wird weder erwähnt, was Benjamin über Sach- und Wahrheitsgehalt zum Ausdruck gebracht hat, noch was an Horkheimers Rolle dubios war und aus welchem Grund. Die konzeptionellen Ungeheimheiten drücken sich auch darin aus, daß "der Lesbarkeit halber [...] Auslassungen, Umstellungen und Zusammenziehungen von Zitaten nicht weiter kenntlich gemacht" seien (S.271), aber auf die Anmerkungen im fortlaufenden Text nicht hingewiesen wird: Bei jeder Seite hin- und herzublätern, um nachzuprüfen, ob es zu einer Stelle eine Anmerkung gibt, kommt nicht gerade der Lesbarkeit zugute. Ebenfalls negativ ins Auge fallen schlechte oder falsche Trennungen von Worten am Zeilenende (z.B. S.207, 209, 224).

Trotz dieser Mängel gilt: Brodersens Biographie ist eine integrale Darstellung von Benjamins Leben und Werk, die etwa (im Unterschied zu derjenigen Fulds) das Verhältnis Benjamins zu Scholem, Brecht und Adorno in anderer, neuer Weise gewichtet. Scholem, das Institut für Sozialforschung, insbesondere aber Adorno werden nicht so harsch angegangen und zur Verantwortung gezogen - obgleich auch kritisch gesehen. Benjamin erscheint nicht als jemand, der zwischen den extremen Polen Zionismus, Kommunismus und Kritischer Theorie zerrieben zu werden drohte. Vielmehr zeigt Brodersen ihn als eigenständigen, selbstbewußten Denker, der seine Reflexionen bewußt an einer Konstellation von Extremen orientierte. Auch auf die Intensität der ambivalenten Auseinandersetzung Benjamins mit Stefan George und seinem Kreis wird großer Wert gelegt. Das Entstehen der Baudelaire-Übertragungen wie des *Wahlverwandtschaften*-Essays stellt Brodersen in diesen Kontext. Die Publikationsgeschichte Benjaminscher Werke und deren zeitgenössische Rezeption werden stärker in den Blick gerückt. Hierbei zeigt sich, daß der jugendbewegte Benjamin dem Autor deutlich weniger sympathisch ist als etwa der Benjamin der dreißiger Jahre. Auch aus diesem Grund ist es eigenartig, daß die Ausführlichkeit der Themenbehandlung mit dem Fortschreiten des Buches abnimmt. Wird Benjamins Kindheit und Jugend noch sehr eingehend besprochen, so wirkt der Schluß des Buches regelrecht kursorisch.

Brodersen schildert Benjamin als einen Mann ohne Ort. Seine 'Reiselust', die Benjamin mit seinem Selbstverständnis als Melancholiker in Verbindung brachte, korrespondierte mit nahezu lebenslang vorhandenen Anlässen zur Flucht. Er beschreibt ihn als ein von Erfolg und Glück weitgehend Vergessenen, dessen Leben und Projekte unter keinem guten Stern standen: Ob es sich um seinen Habilitationsversuch und die daran geknüpfte Universitätskarriere, diverse nicht zustandegekommene Zeitungs- oder Buchprojekte oder schließlich seinen Fluchtversuch aus Vichy-Frankreich handelte - Benjamin erscheint als Gescheiterter; meist, so betont Brodersen, ohne eigene Schuld.

Helmut Kaffenberger (Marburg)